

Am Klavier

Die Reihe „Am Klavier“ wendet sich an alle Klavierspieler, die bereits erste Erfahrungen an ihrem Instrument gesammelt haben und nun leichtere Originalwerke bedeutender Komponisten spielen wollen. Schüler, Lehrer und Wiedereinsteiger finden hier eine Fülle bekannter Werke.

Inhalt

Jeder Band der Reihe ist ausschließlich einem Komponisten gewidmet. Denn jeder Komponist hat seinen eigenen Tonfall und stellt in seinen Klavierwerken ganz eigene Anforderungen – sowohl an die pianistische Technik als auch an die musikalische Interpretation.

Technik

Alle Stücke sind in aufsteigendem Schwierigkeitsgrad angeordnet. Unterschiedlichste pianistische Fertigkeiten können geübt werden: Läufe, Akkordbrechungen, Terzparallelen, Triller, akkordisches oder polyphones Spiel, und vieles mehr. Die meisten Stücke bereiten damit auch auf anspruchsvollere Werke des jeweiligen Komponisten vor. Bei der Zusammenstellung der Stücke wurde auf Abwechslung geachtet: Langsamere folgen raschere Stücke, auf Etüden folgen Tänze, auf Sonatensätze Variationen usw.

Urtext

Sämtliche Stücke sind nach strengen Urtextprinzipien ediert, wie alle Urtextausgaben des G. Henle Verlags. Dies bedeutet kurz gesagt, dass der Notentext unverfälscht und nach dem Willen des Komponisten wiedergegeben wird. Unbedingt notwendige Ergänzungen – denn auch Meister machen gelegentlich Fehler – sind durch runde Klammern gekennzeichnet. Und auch

wenn wir auf die Hilfestellung von Fingersatzangaben nicht verzichten möchten, trennen wir deutlich die hinzugefügten Ziffern (in gerader Schrift) von den originalen Fingersätzen (kursiv). Was die Angaben zu Artikulation, Phrasierung, Dynamik und Tempo betrifft, waren die Komponisten des Barock, der Klassik und auch noch der frühen Romantik damit äußerst sparsam. Denn sie konnten damals davon ausgehen, dass der erfahrene Spieler schon weiß, wie etwas auszuführen sei. Dem heutigen Musiker ist dies vielleicht nicht immer direkt offensichtlich. Dennoch verzichten unsere Urtextausgaben bewusst auf „gutgemeinte“ Hinzufügungen und fragwürdige Verfälschungen, wie sie in anderen Notenausgaben oft zu finden sind. Die Benutzer unserer Ausgaben sind von solchen Bevormundungen befreit; sie können sich auf die Echtheit des Notentextes verlassen und die sich eröffnenden Gestaltungsfreiheiten für eine persönliche stilsichere Interpretation nutzen.

Anleitung

Ein solches Ziel erreicht man freilich nicht ohne Hilfestellung. Die Reihe „Am Klavier“ bietet eine Einführung in den Umgang mit Urtextausgaben sowie eine erste pädagogische Anleitung, sich leichte und mittelschwere Originalwerke technisch und musikalisch zu erschließen. Deshalb sind jeder Nummer kurze Hinweise sowohl zum Üben als auch zur Geschichte und zum Verständnis des Notentextes vorangestellt. Damit möchten wir dem Spieler eine Grundlage vermitteln, von der aus er seinen eigenen Zugang zum Werk, seine persönliche Interpretation und vor allem Spaß am lebendigen Musizieren entwickeln kann. Mit Spielfreude und etwas Fleiß wird es jedem gelingen, ob jung oder alt, ob Anfänger oder Wiedereinsteiger, seinen Bach, Beethoven, Chopin, Brahms oder auch Liszt überzeugend zu spielen.

Debussy spielen

Claude Debussy (1862–1918) wurde in eher bescheidenen Verhältnissen in Saint-Germain-en-Laye geboren, einer kleineren Stadt westlich von Paris. Sein Vater war zwar ein leidenschaftlicher Operettenliebhaber, ansonsten gab es aber von der Seite des Elternhauses kaum musikalische Anregungen. Es waren vielmehr seine Eltern, die Debussy ersten Klavierunterricht erteilen ließen. Glücklicherweise wurde bald eine professionelle Klavierpädagogin auf den Jungen aufmerksam – Antoinette Mauté –, die sich seiner annahm und ihn innerhalb von zwei Jahren zur erfolgreich bestanden Aufnahmeprüfung ins Pariser Conservatoire führte. Sie behauptete von sich, Schülerin Chopins gewesen zu sein, und für Debussy war der Einfluss von Chopins Harmonik und musikalischer Sprache wegweisend. Debussy sah in ihm den größten aller Klavierkomponisten, der „allein mit dem Klavier schon alles entdeckt“ habe. Es war wohl vor allem auch Chopins Anschlagkultur, die Antoinette Mauté ihrem Schüler vermittelte und die so typisch für seinen Klavierstil werden sollte. Nicht von ungefähr wurde Debussy am Conservatoire nach anfänglichen Erfolgen als Solopianist vor allem für seine Qualitäten als Begleiter ausgezeichnet.



Stilistisch waren für Debussy eher andere musikalische Einflüsse von Bedeutung. Er war ein großer Verehrer der französischen Barockkomponisten Rameau, Lully und Couperin (siehe Nr. 6, *Sarabande*), bewunderte die Musik J. S. Bachs, und natürlich blieb auch die musikalische Übergröße seiner Zeit, Richard Wagner, nicht ohne Wirkung auf sein Komponieren. Als Klavierlehrer der Kinder von Nadeschda von Meck, die auch Tschaikowsky gefördert hatte, bereiste er 1880 Russland und begeisterte sich dort für die Musik Rimsky-Korsakows und Borodins. Neben diesen europäischen Vorbildern waren es aber vor allem außereuropäische Einflüsse, die seine Musik ent-

scheidend prägten, so etwa die Musik der javanischen Gamelan-Orchester, die er bei der Pariser Weltausstellung von 1889 kennengelernt hatte, oder später auch die noch junge Jazzmusik. War es im ersten Fall vor allem die fremdartige Tonsprache mit ihren pentatonischen Tonleitern, so faszinierten ihn im Jazz die freie, aus der Improvisation entstehende Harmonik und das neuartige Rhythmusgefühl (siehe Nr. 5, *Golliwogg's Cakewalk*). Nicht zu unterschätzen ist jedoch auch der Einfluss der viel geschmähten „Salonmusik“ seiner Zeit, deren seichte Süßlichkeit Debussy zwar ablehnte, deren feine, changierende Harmonik er aber gerne übernahm und mit seiner eigenen Klangsprache verschmolz (siehe Nr. 7, *La plus que lente*).

Debussy verzichtete darauf, seine Werke mit Opuszahlen zu versehen. Der französische Musikwissenschaftler François Lesure hat 2003 ein Verzeichnis sämtlicher Werke Debussys herausgegeben, sie dabei chronologisch geordnet und ihnen fortlaufende Nummern (von L. 1 bis L. 150) zugeteilt.



Die Stücke 2, 4 und 6 dieses Bandes sind Werke aus der Zeit der frühen 1890er-Jahre; alle anderen Nummern entstanden in den Jahren zwischen 1901 und 1910, als Debussy sich verstärkt der Klavier- und Kammermusik zuwandte. Es sind dies also alles Werke aus seiner Reifezeit. Wie bei vielen Künstlern bedeutet das bei ihm weniger überflüssiges Beiwerk und größere Klarheit. Gleichzeitig löste er dabei auch die klassisch-romantische Harmonik immer mehr auf. Seine Stücke sind daher für den an Bach, Beethoven oder Brahms geschulten Pianisten oft nicht leicht zu lesen, weil sie nicht mehr in den gewohnten Akkordzusammenhängen und Tonfolgen verlaufen, sondern ganz neue Wege gehen, ohne dabei freilich jemals atonal zu werden. Man muss sich Debussys Klavierstücke daher gewissermaßen auch visuell erarbeiten.